

# Noch ist die Kuh nicht vom Eis

## Zum Konzept für die Neugestaltung der Berliner Opernlandschaft

Ein Wunder“, „ein Coup“, „eine gelungene Performance“, „Fliers erster großer politischer Erfolg“, – so signalisierten Spontan-Reaktionen eine mit Überraschung und Erstaunen artikulierte breite Zustimmung zum Opernstruktur-Konzept des Berliner Kultursenators Thomas Flierl. Monate lang hatte er sich wegen seiner scheinbar standpunktlosen Zurückhaltung kritisieren lassen, hatte derweil die Argumente aller Beteiligten angehört, Verbündete gesucht, Vorschläge bedacht und auf eine günstige Konstellation zur Veröffentlichung seines Opernstruktur-Konzepts gewartet. Nun liegt es auf dem Tisch – und enthält genau das, was in den letzten Monaten kaum noch jemand zu glauben wagte: den Fortbestand von drei künstlerisch voneinander unabhängigen Opernhäusern in Berlin.

Flierl stützt sich auf den von Ullrich Eckhardt und Antje Vollmer präsentierten Vorschlag, Staatsoper Unter den Linden, Deutsche Oper und Komische Oper unter dem Dach einer Stiftung *Oper in Berlin* zusammenzufassen. Gleichzeitig sollen fünf gemeinnützige GmbHs entstehen (die drei Opernhäuser, Ballett und Bühnenservice), die ihr Personal von der Stiftung bekommen. Dadurch wird verhindert, dass die Theater-GmbHs abgewickelt werden können, wie es bei der Schließung des Metropoltheaters und des Theaters des Westens geschah. Gleichwohl können die GmbHs wesentlich effektiver arbeiten, während sich weitere Einsparungen daraus ergeben, daß Aushilfe-Dienste der Musiker des einen Orchesters beim anderen nicht mehr (wie jetzt üblich) honoriert werden müssten; denn Arbeitgeber wäre nicht das jeweilige Opernhaus, sondern die Stiftung. Das alles wird erstens schon seit Mo-

naten debattiert und würde zweitens nicht ausreichen, um die notwendigen Einsparungen zu erreichen. Der entscheidende Fortschritt des 200 Seiten umfassenden Konvoluts aus dem Büro des Kultursenators besteht im nun möglichen Engagement des Bundes. Kulturministerin Christina Weiss, die bisher eine Beteiligung des Bundes an der Finanzierung der Opernhäuser kategorisch ablehnte, versprach nun Bundeszuschüsse in beträchtlicher Millio-nenhöhe für die Stiftung *Opern in Berlin*.

In den nächsten Wochen wird sich erweisen, ob die drei Opernhäuser auch gewillt sind, schmerzliche Einbußen zu akzeptieren, wenn dadurch der Bestand der gesamten Opern-Landschaft dau-

erhaft gesichert wird. Dem allgemeinen Aufatmen werden bald die obligatorischen Verteilungskämpfe folgen. Und das Ei des Kolumbus hat man erst dann gefunden, wenn man für die Stiftung einen Direktor mit Kunstverstand und Managerqualitäten aufgetrieben hat, der seine Funktion ohne eine aufgeblähte und teure Verwaltungsbürokratie wahrnimmt und eine vernünftige Abstimmung der Spielpläne durchsetzt. Für eine höhere Produktivität (ablesbar an mehr Vorstellungen pro Spielzeit) sowie für Verbesserungen in der künstlerischen Qualität müssen die drei Opernhäuser selbst sorgen. Noch ist die Kuh also nicht vom Eis. Aber immerhin: Sie ist auf dem Weg ans

Ufer.

DIETER KRANZ



## Strukturen brauchen Inhalte

Ausgerechnet er: Selbst in Berlin ist selten ein Kultursenator so skeptisch und griesgrämig begrüßt worden wie Thomas Flierl. Und nun ist ihm, dem stillen Denker und geschickten Zauderer, das gelungen, woran sich seine Vorgänger seit Radunski die Zähne ausbeißen: Ein Strukturmodell zur Erhaltung aller drei Berliner Opernhäuser, und der Bund steigt mit ein. Auch wenn vor der Realisation noch tausend Fragen stehen: Kompliment!

Aber Strukturen brauchen Inhalte. Berlins Opern waren auch deshalb angreifbar, weil es nie gelang, die Dreifaltigkeit durch überzeugend abgestimmte Profile künstlerisch zu legitimieren. Und das hatte seinen Grund nicht zuletzt in der oft kurzsichtigen Berliner Personalpolitik: Die Deutsche Oper ist durch das stil- und verantwortungslose Abservieren von Udo Zimmermann und die Bestellung

von Ioan Holender als beratendem Chef im Nebenjob geschwächt. An der Komischen Oper hat man durch tollpatschige öffentliche Redseligkeit eine lähmende Personalquerele zwischen dem Intendanten Albert Kost und seinem desgnierten Nachfolger und heutigem Chefregisseur Andreas Homoki heraufbeschworen. Und sowohl an der Deutschen Oper wie an der Lindenoper leistet man sich teure Chefdirektoren, die selten dirigieren, aber viel Politik in der Stadt machen. Künstlerische Personalpolitik in Sachen Oper und anderswo bestand viel zu lange aus Latrinenparolen, Seilschaften und Name-dropping. Lange galt in Berlin schon der große Name als Konzept. Jetzt müssen Leute geholt – oder, wo welche da sind: gestärkt – werden, die sich mit überzeugenden Konzepten einen Namen machen.

▷ DETLEF BRANDENBURG